

DER IMPULS

An einem extrem heißen Tag im August, fahre mit dem Auto auf der Autobahn. Vor mir ein Lastwagen, ein Tiertransport. Durch die Gitter sehe ich viele Schweineschnauzen, die nach frischer Luft hecheln. Vielleicht sind sie seit Stunden unterwegs oder womöglich seit Tagen. Ich höre sie schreien. Mir gehen tausend Gedanken durch den Kopf: Wie kann ich den Schweinen helfen, was kann ich, soll ich, muss ich tun?? Den Laster stoppen? Die Schweine befreien ... auf der Autobahn?? Aber ich biege irgendwann ab. Der Laster mit den schreienden Schweinen fährt weiter in der prallen Sonne, sie werden im Schlachthof sterben. Ihr Fleisch wird von unterbezahlten Arbeitern zerteilt, verpackt, im Supermarkt verkauft. Und dann von Menschen gegessen werden, für die Fleisch einfach eine Ware ist, nichts mehr und nichts weniger.

Wir wissen alle, wie die Tiere gehalten werden in der Massentierhaltung. Wir wissen alle, dass sie mit Soja gemästet und mit Antibiotika vollgepumpt und vielen anderen Medikamenten ruhig gestellt werden. Wir wissen alle, dass ihr Leben nicht als Leben bezeichnet werden kann, es ist von Anfang an bis zum bitteren Ende eine Tortur und Qual und der Tod eine Erlösung.

Jeder macht nur seinen Job in diesem Karussell der gnadenlosen Ausbeutung auf Kosten der Tiere:

Der Bauer, die Arbeiter der Großkonzerne, der Fahrer der Tiertransporte, die Arbeiter im Schlachthof. Alles für Billigfleisch. 600 Gramm Schweinesteak bei Aldi für nur 1,99 Euro. Wir wissen alle, dass Soja in Brasilien angebaut wird auf Flächen, für die der Regenwald gerodet wird, dass der Lebensraum von Millionen von Pflanzen und Tieren vernichtet wird für Monokulturen.

Aber auch hier in Europa gibt es fast nur noch Monokulturen, soweit das Auge reicht: 60 % der Agrarfläche wird für Tierfutter verwendet. Das sind ca. 10 Millionen Hektar Fläche. Auch hier verschwinden immer mehr Tiere und Pflanzen und durch „Flurbereinigungen“ werden ihre Lebensräume wie Hecken, Tümpel, Bachläufe eliminiert. Alles für das Fleisch auf unseren Tellern.

Inzwischen bin ich zuhause angekommen. Von den Schweinen sind, im überladenen Transporter zusammengepfercht, voraussichtlich einige schon qualvoll verdurstet bei über 35 Grad. Und die Angst fährt mit. Die Tiere wissen, wohin die Reise geht – Schweine sind sehr empfindsam und hochintelligent und sehr soziale Wesen. Ich weiß es, ich bin auf dem Bauernhof aufgewachsen.

Musste Schweine füttern und ausmisten und frisches Stroh einstreuen. Mit einer Muttersau hatte ich eine Art freundschaftliche Beziehung wie zu unserem Hund auch. Wenn ich kam, begrüßte sie mich mit der Schnauze und rieb sich an mir. Zeichen einer Freundschaft, ähnlich wie zu einem Hund.

Irgendwann wurde sie geschlachtet. Von dem Kesselfleisch brachte ich keinen Bissen hinunter, es war das Fleisch eines Freundes. Mein Vater zwang mich, das Fleisch zu essen, das auf dem Teller lag. Ich würgte und es kam immer wieder hoch. Tränen liefen mir über die Wangen. Vielleicht sagte meine Mutter zu meinem Vater: „Jetzt lass ihn endlich“. Ich weiß es nicht mehr, es ist über 50 Jahre her.

Aber heute weiß ich, dass hinter der Handlung meines Vaters ein System steckt, nach dem mehr oder weniger die meisten Menschen leben. Es ist eine Art Glaubenssystem, uralte, das

darauf basiert, dass alle es tun. Und weil es alle tun, ist es normal und fest etabliert. Es wird nicht hinterfragt. Es funktioniert nach dem Motto: Nichts Sehen, Nichts Sagen, Nichts Hören. Das bringt Milliarden Menschen dazu, inhumane Praktiken, die sie eigentlich eher ablehnen, zu unterstützen. Es ist eine Art Ritus, das alle, die daran beteiligt sind, in der Gruppe eint und ihnen die Schuld an der Gewalt und dem Tod des Tieres nimmt oder nehmen soll. Nicht nur der Krieg in der Ukraine, kriegerische Auseinandersetzungen und Zerstörung weltweit bestätigen, was Leo Tolstoi im letzten Jahrhundert bereits sagte: „So lange es Schlachthäuser gibt, wird es auch Kriege geben.“

Ich habe seit diesem August-Tag kein Fleisch mehr gegessen.

Den Schweinen habe ich nicht geholfen, aber es ist ein Impuls in mir gewachsen wie ein Samen, der auf die Erde fällt, wächst und Frucht trägt: Wegen mir darf kein Tier mehr leiden und sterben müssen. Ich habe die Schweineschnauzen gesehen, ihr Schreien gehört und ich will nicht mehr wegsehen und weghören. Ich bin nur ein Glied in einer großen Kette, aber ich kann damit den Kreislauf von Gewalt, Zerstörung und Tod unterbrechen. Ein wichtiger Schritt, der mein Leben verändert und der Freiheit bedeutet. Es ist eine ethische Entscheidung, „eine erweiterte Verantwortung für alles, das lebt, eine Ethik ins Grenzenlose“, wie es Albert Schweitzer formuliert.

Der Impuls kommt nicht von dem Gedanken, dem Verbot „Du darfst nicht, Du sollst nicht“, sondern aus dem Gefühl, das Leid anderer Lebewesen zu verhindern und mich nicht schuldig zu machen an ihrem Tod. Ich kann die Welt allein nicht verändern und den Kreislauf von Gewalt und Tod unterbrechen, aber kein Fleisch mehr zu essen, ist ein erster Schritt.

Aus dem Wegsehen wird ein Hinsehen, aus dem Weghören ein Hinhören und aus dem Nichts sagen entsteht das Bedürfnis, Zusammenhänge besser zu verstehen und aus der passiven Rolle heraus zu treten und aktiv zu werden. Der Preis, den unsere Gesellschaft für den hohen Fleischkonsum zahlt, ist hoch: Die industrielle Massentierhaltung, aus der das Billigfleisch stammt, ist in hohem Maße verantwortlich für die massive Emission von Treibhausgasen, dem exzessiven Flächenverbrauch beim Anbau der Futtermittel, dem unersetzlichen Verlust des Regenwaldes als wertvolles Ökosystem, der dafür gerodet wird und der Belastung von Böden und Wasser durch unkontrolliertes Ausbringen von Gülle, dem Einsatz von Pestiziden und Dünger. Aber die wirklichen Kosten werden ausgelagert und tragen andere: Menschen und Tiere, die jetzt schon unter Dürre, Stürmen, Bränden und Überschwemmungen leiden als Folge der Klimakrise. Und es sind unsere Kinder und Kindeskinde, denen wir ein furchtbares und verantwortungsloses Erbe hinterlassen mit fortschreitender Erderhitzung und den Auswirkungen des Artensterbens, das es so in der Geschichte der Menschheit noch nie gab.

Täglich sterben bis zu 150 Pflanzen- und Tierarten aus, das größte Artensterben seit dem Verschwinden der Dinosaurier. Auch vor unserer Haustüre, vor unseren Augen, ist dieses „Große Sterben“ längst nicht mehr zu übersehen. Durch die Zerstörung von Biotopen, ganzen Habitaten, den Monokulturen überall, haben wir einen Grad der Verödung der Land-

schaft erreicht, der nicht anders als dramatisch und besorgniserregend bezeichnet werden muss. Als Folge des Rückgangs der Population der Insekten um über 80% sterben immer auch mehr Vögel aus. Sie verhungern buchstäblich und können ihre Brut nicht mehr aufziehen. Auch gibt es immer weniger Lebensräume und Möglichkeiten für geeignete Nistplätze. Die Häuser werden gedämmt und die meisten Menschen wollen keine Kletterpflanzen an ihren Hauswänden, wo viele Tierarten wie Vögel und Insekten Schutz und Lebensräume finden könnten. Und in Kiesgärten ist für einen Vogel auch nichts zu holen. Es muss endlich in unser Hirn, unser Bewusstsein, dass alles um uns herum zusammenbrechen wird, wenn die Insekten verschwinden! „Gäbe es keine Menschen mehr, würde sich die Erde zu jenem wunderbaren Zustand der Balance entwickeln, der vor 10.000 Jahren herrschte. Verschwänden jedoch die Insekten, würde die Natur ins Chaos stürzen. (E.O. Wilson)

Und obwohl uns die Zeit davonläuft, ist es vielleicht noch nicht zu spät. Nichts tun, Augen zu und die Hände in den Schoß legen ist keine Option. Das frustriert und lässt uns in einer Mischung aus Selbstmitleid und Fatalismus versinken.

„Wir können und dürfen nicht mehr wegschauen! Anpacken muss es jetzt heißen – und unverzüglich umsetzen, was wir seit langem zur Genüge wissen“, sagt Peter Berthold. Mit ihm zusammen mache ich eine Karte gegen das Vogelsterben: „Wir haben die moralische Verpflichtung, Vögel ganzjährig zu füttern.“

Ich fange an, den Garten und das Haus als eine Oase für Tiere zu gestalten. Pflanze beerentragende Bäume und Büsche für Vögel, Wildrosen mit Dornen und Hagebutten. Und an meinem Haus und in ältere Bäume wachsen inzwischen die Ramblerrosen in die Höhe, über 20 Nester habe ich gezählt. Außerdem baue ich Nistkästen für Stare und Meisen und Rotkehlchen und Amseln und andere Vögel.

Auf dem Dach ist ein Storchennest und mit einem befreundeten Ornithologen baue ich einen großen Kasten für Falken: 8 Wochen später ziehen die ersten Falken ein! Ich beobachte die Vögel genau und lerne mehr als ich in der Schule jemals gelernt habe. Ich lerne es aus der eigenen Anschauung, dem genauen Beobachten.

Ich kenne das Lied „meiner Amsel“, die vielen unterschiedlichen Melodien, die Variationen im Laufe der Jahre. Und jedes Frühjahr warte ich auf die Distelfinken und bin froh, wenn sie die Reise übers Meer bis hierher geschafft haben, ohne in den Netzen der Vogelfänger in Ägypten, dem Libanon, Italien oder Südfrankreich gefangen zu werden und dann für barbarische Gourmets im Teller zu landen. Aber auch in Deutschland werden Wild-Vögel gefangen und in Käfigen gehalten. Die Zahlen gehen in die Hunderttausende oder noch mehr und sind ein gigantisches Geschäft, vergleichbar dem Drogenhandel. Ich weiß, dass es die gleichen Distelfinken sind, wie im letzten Jahr, sie kennen mich und haben überhaupt keine Scheu. Die wunderbaren Farben ihres Gefieders, ihr Gesang und wie sie von Ast zu Ast fliegen auf dem Kirschbaum, unter dem der Phlox blüht, ist die Freude des Sommers.

Meine Jahre sind Falken-Jahre, sie beginnen, wenn die Falken im Frühjahr kommen, den Geschlechtsakt mit Schreien auf den alten Birken vollbringen und die Brutzeit beginnt. Nach vielen Wochen zeigen sich die ersten jungen Falken und bald schon machen sie die ersten Flugübungen. Ich sehe, wie die Eltern

ihren Jungen alles lernen, was sie zum Überleben brauchen. Der Garten wird neu gestaltet und bepflanzt mit Büschen, die Beeren tragen für Vögel, blühende Blumen für Insekten. Mehrere Totholzhaufen im Garten sind Lebensräume für Igel und Blindschleichen, Ringelnattern und bald auch schon Hirschkäfer und kleine grüne Laubfrösche.

Ich kaufe eine Wiese und es entsteht im Laufe der Jahre eine Streuobstwiese mit Apfel- und Birn- und Zwetschgenbäumen und Büschen und Stauden für Schmetterlinge, Heuschrecken, Wildbienen und vielen anderen Insekten.

Ich kaufe einen Acker, daraus wird eine Art Korridor durch eine monotone lebensfeindliche „Maiswüste“, ein Lebensraum und ein kleines Biotop mit vielen Hecken und Bäumen und Blumen für Tiere und Pflanzen.

Gärten, Streuobstwiesen und kommunale Flächen werden allmählich zu den wichtigsten Überlebensräumen für Bienen und anderen Insekten, Vögel, Reptilien und vielen Kleinlebewesen wie Igel und Frösche, Kröten, Spitzmäuse und Eidechsen usw.

Für ein ganzes Jahr ist mein Atelier unter freiem Himmel in allen vier Jahreszeiten und statt einem Pinsel nehme ich den Spaten oder die Schaufel in die Hand. Ich lerne z.B., welche Sträucher und Blumen ich alle anpflanzen muss, damit Schmetterlinge kommen und ihre vollkommene Metamorphose, die einzelnen Stadien der Entwicklung vom Ei bis zum Schmetterling, durchlaufen können.

In der Gemeinde, in der ich lebe, gründe ich mit anderen zusammen eine Interessengemeinschaft, die sich zum Ziel setzt, die Natur zu erhalten und neue Lebensräume zu gestalten. Öde kommunale Flächen werden umgewandelt in naturnahe Flächen mit Hecken und Blühpflanzen, in denen sich Tiere ansiedeln können. Ich baue in der Grundschule und im Kindergarten mit Kindern Nistkästen, die dort auch aufgehängt werden. Viele Kinder haben eine große Begeisterung für die gefiederten Wesen der Lüfte. Fliegen können war immer schon ein Traum von uns Menschen. In Kinderbüchern und Kinderfilmen wimmelt es geradezu von bunten Vögeln, während es gleichzeitig draußen vor der Tür immer weniger Vögel gibt.

Es ist von fundamentaler Bedeutung, dass wir den Kindern die Schönheit der Natur, die Tiere und Pflanzen, Farben und Düfte der Blumen nahe bringen und sie dafür begeistern. Dass Kinder möglichst in direkter Berührung Natur beobachten und erleben, ist wichtiger als jeder Biologie-Unterricht. Und möglichst selbst mitgestalten, pflanzen und ernten. Das schafft eine tiefe Verbindung zum Wesen der Natur, von der wir alle nur ein kleiner Teil sind. Nur wer mit Gefühl eine Beziehung aufgebaut und Liebe zu etwas in der Kindheit erfahren hat, ist später vielleicht auch bereit, dafür Verantwortung zu übernehmen für die Welt, in der wir leben. Und die beginnt hier vor unserer Haustür.

Wenn nur eine/einer, nach dem Betrachten und Lesen der Broschüre aufhört, Fleisch zu essen, und nicht mehr in den Flieger steigt, keine Schuhe aus Tierhaut trägt und keine Lebensmittel aus industrieller Landwirtschaft kauft, seinen Garten Vogel- und Insektenfreundlich gestaltet und auf die Käfer und den Regenwurm im Boden achtet, ist meine Arbeit nicht umsonst.

Hermann Weber, Berg, 2022